

Ein herzliches Hallo und ein frohes neues Jahr 2013 an meine treuen Leser! Unterstützer, Familie, Freunde und Interessierte!

Es ist mal wieder Zeit, einen kleinen Ausschnitt meines Lebens auf Ometepe in Nicaragua mit Euch zu teilen oder besser: einen Überblick über die letzten anderthalb Monate zu geben, die, wie könnte es anders sein, mal wieder ziemlich ereignisreich waren.

Es stimmt indes nicht ganz, dass Ihr in diesem Rundbrief viel von Ometepe erfahren werdet, denn ich habe weder Weihnachten noch Silvester hier verbracht, sondern war unterwegs, „fui de viaje“, wie man hier sagt.

Viel Spaß also beim Lesen meines Rundbriefes Nr. 5. Ich hoffe, er gefällt Euch und bringt ein bisschen Licht und Wärme ins, so sagte man mir, zurzeit eher kühle Deutschland.

Heilige... Busfahrt!

Während unseres Zwischenseminars im November in Leon war ich von einer Mitfreiwilligen, deren Mutter Familie in Nicaragua hat, eingeladen worden, Weihnachten mir ihr und ihrer Familie auf der Finca ihres Onkels in Jalapa zu verbringen.

Die Finca selbst liegt ein Stück vor Jalapa, aber der Ort „San Nicolas“, ist so klein, dass man ihn auf kaum einer Karte findet, also sagen wir, ich habe Weihnachten in Jalapa verbracht, einem Ort ganz im Norden Nicaraguas, nahe der Grenze zu Honduras.

Dort in den Bergen ist es wunderschön und auf der Finca herrscht eine Abgeschlossenheit und Ruhe, die ich nach dem stressigen Monatsanfang (man erinnere sich an meinen überstürzten Umzug) mehr als gut gebrauchen konnte.

Die Anreise war allerdings... Nun ja, sie war jedenfalls nicht ruhig und entspannend. Und das ging schon mit der Reise nach Managua los. Ich verbrachte die Fahrt von Rivas bis zum „Huembes“ buchstäblich „auf einer Pobacke sitzend“, was derselben nicht gut tat, aber genug davon. Der Bus von Managua bis nach Condega, wo ich mich mit einigen anderen Freiwilligen traf, war noch ärger, weil noch voller. Da konnte ich gar nicht sitzen, was nach drei Stunden etwas nervtötend sein kann und als er endlich in Condega hielt, brauchte ich ungelogen mehr als fünf Minuten, um hinaus zu kommen, weil der Gang voller Menschen war.

Den Vogel schoss allerdings der Bus von Condega nach Ocotal ab, wo wir umsteigen mussten, um nach Jalapa zu kommen. Ich habe versprochen, hin und wieder eine meiner „Szenen aus Nicaragua“ einzubauen. Jetzt passt das ganz gut:

Auf nach Jalapa! Also, erst einmal von Condega nach Ocotal, wo wir umsteigen müssen, aber trotzdem: Auf nach Jalapa!

Zu fünft stehen wir, bepackt mit unseren Reiserucksäcken, an der „parada“ (Haltestelle) in Condega und warten auf einen Bus, der uns weiter nach Norden bringt.

Erst einmal wird allerdings ein „Bananenfoto“ gemacht, denn so ziemlich alle Freiwilligen sind von der so viel besser als in Deutschland schmeckenden Frucht hellauf begeistert.

Dann kommt der Bus und was unisono aus unseren Mündern kommt, ist ein ungläubiges Lachen. Das Ding ist voll. Und nicht etwa so voll, dass man keinen Sitzplatz mehr findet. Auch nicht so voll, dass es mit den Rucksäcken etwas eng werden könnte. Nein, so voll, dass die Menschen aus der offenen Tür hängen und wir nicht hineinkommen.

Wir geben die Rucksäcke ab, die aufs Dach geschafft werden. Jetzt hilft alles nichts mehr, wir müssen mit.

Wir fragen, nach einigem erfolglosen Drängeln, ob wir auf dem Dach mitfahren können, doch der Fahrer verneint. Als doch rein.

Einer meiner Mitfreiwilligen läuft zum Notausgang auf der Rückseite – hoffentlich ist er dort hereingekommen, denn wir haben uns so weit hineingedrängelt, dass der Bus abfahren kann.

Ich stehe auf der Treppe, so eingequetscht, dass ich nicht hinausfallen kann und sogar vor Taschendieben sicher bin. Keiner meiner Mitreisenden könnte sich entsprechend bewegen. Meine Mitfreiwillige hat weniger – oder mehr – Glück, ganz wie man will. Zwar kann sie uneingeschränkt atmen, sollte aber die Kraft ihrer Arme sie verlassen, dann würde sie fallen. Und zwar in den Straßengraben. Aber sie sieht ganz fidel aus.

Wir sind keine zehn Minuten gefahren, da hält der Bus wieder. Um Fahrgäste aufzunehmen. Das darf nicht wahr sein. Tja, ist es aber. Da wird halt gequetscht, was das Zeug hält.

Beim nächsten Halt will jemand raus. Dafür verlassen etwa zehn Personen den Bus, damit die „señora“ mit ihren zwei Plastikeimern aussteigen kann. Ich gehöre auch dazu und schaffe es gerade noch, wieder aufzuspringen, als der Bus anfährt. Diesmal hänge ich in der offenen Tür.

„Halt dich gut fest, Herzchen!“, sagte eine ältere Frau, die eine Stufe über mir steht. Ich grinse und sage: „Si, claro.“

Auf dem Weg nach Ocotul steigen noch einige Passagiere aus und wir können uns alle vier – wo unsere Nummer fünf abgeblieben ist, wissen wir ja nicht – etwas weiter ins Innere des Busses vorarbeiten. Der erste große Fortschritt ist, nicht mehr mit aussteigen zu müssen, wenn jemand raus will. Der zweite, das Nirvana dieser Situation, ist ein eigener Sitzplatz. Echt! Sitzen ist was Feines. Das ist nämlich der Zustand zwischen Liegen und Stehen. Man stelle sich vor, dass Könige eigens für diesen Zustand entworfene Möbel besaßen. Es ist also etwas ganz Besonderes!

Man kann die eigene Tasche auf den Schoß nehmen und etwas darin herumwühlen, bis so schöne Dinge wie Schokokekse oder Studentenfutter zum Vorschein kommen und man kann aus der Flasche trinken und zum Aufschrauben derselben BEIDE Hände benutzen! Man stelle sich das einmal vor!

Endlich, nach über einer Stunde, erreichen wir Ocotul.

Kaum sind wir ausgestiegen – und haben den verschüttgegangenen Kollegen gefunden – als es auch schon in den nächsten Bus geht. Er fährt nach Jalapa und ist, wie nicht anders zu erwarten, brechend voll.

Also dann. Auf ein Neues!

Busfahren in Nicaragua ist im Allgemeinen etwas, was ich gerne mache, denn man sieht viele verschiedene Menschen und hin und wieder entwickeln sich interessante Gespräche. Zur Vorweihnachtszeit, wo alle Welt nach Hause oder zu Familienangehörigen fährt, kann es allerdings etwas anstrengend sein. Nichtsdestotrotz ist es ein echtes Erlebnis!

La Navidad

Am 23. Dezember kamen wir also nachmittags auf der Finca an und bezogen unsere „cabaña“, ein schönes, großes Holzhaus, in dem wir die nächsten Tage verbringen würden.

Ihr werdet lachen, aber ich habe an keinem Weihnachten so sehr gefroren, wie an diesem. Das Klima der Berge unterscheidet sich stark von den warmen Temperaturen Ometepes. Aus diesem Grund hatten wir aus Condega auch einige Wolldecken mitgenommen – zum Glück! Der Weihnachtstag verlief „tranquilo“ (ruhig). Da es morgens noch sehr kühl war, konnte ich mein lange vernachlässigtes Laufen wieder aufnehmen und mich hinterher am Feuer in der Küche bei einem schönen heißen Kaffee aufwärmen.

	
<p>Ein Blick auf die abendliche Bergwelt.</p>	<p>Die heißen Quellen, nur etwa eine halbe Autostunde von der Finca entfernt. Über dem Wasser hängt ein starker Schwefelgeruch und es ist teilweise, im wahrsten Sinne des Wortes, „kochend“ heiß.</p>

Dieser Morgen ist mir als so schön und friedlich in Erinnerung geblieben, dass auch ihm eine meiner „Szenen“ gewidmet ist:

Ich liege im Bett unter zwei Wolldecken, die ich bis zum Kinn hochgezogen habe. Es ist halb sechs Uhr morgens, doch ich fühle mich wach und ausgeschlafen. Die Luft im Zimmer ist kühl, angenehm zum Schlafen und die zwei Decken schaffen den perfekten Ausgleich von göttlicher Frische und wohliger Wärme.

Durch die Ritzen der hohen Bretterwände fällt das Licht der Morgensonne, die gerade über der berauschend schönen Bergwelt Nordnicaraguas aufgegangen ist.

Eine unglaubliche Stille scheint über der Welt zu liegen. Hin und wieder kräht ein Hahn, fährt ein Lastwagen auf der Straße vorbei, doch all das ist so weit weg, so unwirklich, dass selbst Geräusche nur den Eindruck tiefer, friedlicher Stille verstärken, die mich umgibt.

Ich drehe mich auf die Seite und genieße die Stille und die wundervolle, kühle Luft, die mich an die Luft an einem trockenen, leuchtend rot-goldenen Herbsttag in Deutschland erinnert. Es ist ein schönes Gefühl, als begegne man unerwartet einem guten Freund.

Noch immer ist es sehr still in der „cabaña“. Die anderen schlafen alle noch. Ich stehe leise auf und ziehe mich an. Die Tür klemmt ein bisschen, man muss sie anheben, damit sie nicht über den Fliesenboden schleift.

Ich trete hinaus in einen goldenen Morgen und bin überrascht, meinen Atem als kleine Dampfwolke vor meinen Augen aufsteigen zu sehen.

Ich wende mich nach links und folge dem Weg zwischen den hohen Nadelbäumen, der mich von der „finca“ fort in für mich unbekanntes Gebiet führt.

Schon nach wenigen Metern merke ich, dass es eine gute Entscheidung war, laufen zu gehen. Das Atmen fällt leicht, der Duft des Harzes ist wie Balsam für meine Lunge und die Kälte scheint mich freundlich anzufeuern, doch noch etwas weiter zu laufen.

Das Unkraut auf dem Weg glänzt silbern und ist nass vom kühlen Morgentau. Dann öffnet sich vor mir eine kleine Wiese zwischen Bäumen und Gestrüpp und im Vorbeilaufen sehe ich den grau-weißen Nebelschleier, der über ihr liegt und sehe die goldenen Strahlen der Morgensonne, die durch die Baumreihe am anderen Ende der Wiese brechen und die Tropfen des Nebels liebevoll aufzuwecken, zu lieblosen scheinen. Meine Laufschuhe werden dunkel vom Wasser, dann wird der Waldweg mit seinem Gestrüpp zu einem Pfad aus gelblichem Kies und das Knirschen, das meine Schritte verursachen, scheint das einzige Geräusch in dieser noch im Halbschlaf befindlichen Welt, deren Decke der graue, feuchte Nebel ist.

Ein Stacheldrahtzaun verhindert das Weiterlaufen. Ich drehe um und jogge zurück, vorbei an der „cabaña“, an der Küche, am frisch gefällten Nadelholz. Der Geruch des Harzes ist hier noch kräftiger und noch immer ist da kein auffälliges Geräusch außer meinen regelmäßigen Schritten und meinem Atem.

Der Weg wird steiler, führt eine kleine Anhöhe hinauf und danach direkt wieder nach unten und tiefer in einen Nadelwald hinein. Ich folge dem stetig ins Tal führenden Pfad, bis der Waldweg zu Sand wird. Dann drehe ich mitten am Hang um und kämpfe mich zurück den Berg hinauf. Mein Atem wird lauter, ich spüre ein Stechen in der Seite, doch kaum bin ich auf dem hohen Plateau angelangt, auf dem die „finca“ liegt, wird das Atmen leichter, der Schmerz verschwindet.

Die Sonne ist inzwischen weiter gestiegen. Sie ist noch immer golden, doch der Morgennebel auf der Wiese ist lichter geworden und mein Atem ist nicht mehr als weiße Wolke zu sehen. Ich laufe aus und drehe, langsam gehend, eine kleine Runde zwischen hohen, geraden Bäumen und genieße die Luft im wahrsten Sinne des Wortes in vollen Zügen.

Noch während ich mich dehne, fühle ich, dass es noch sehr kühl ist. Geschwitzt habe ich kaum und ich beginne, ein bisschen zu frieren. Gut, dass man in der Küche schon beschäftigt ist. Am Feuer kann ich mich aufwärmen, eine schöne Tasse heißen Kaffee trinken und ein bisschen mit der kleinen Katze spielen. Während ich mich mit der „señora“ unterhalte, die in der Küche hilft, bereitet sie das „Gallo Pinto“ für das Frühstück zu, kocht einen gigantischen Topf mit roten „frijoles“ und ein anderes Gemüse für den kalten Salat am Abend und macht die frische, an diesem Morgen erst gemolkene, Milch heiß.

Ein ganz leichter Geruch nach Rauch liegt in der Luft. Ich trinke meinen Kaffee, schaue der „señora“ neugierig zu und grusele mich schonmal ein bisschen vor der eiskalten Dusche, die mich noch erwartet.

Aber das bringt ja nichts. Um diesen Morgen zu erleben, ist eine kalte Dusche ein wirklich fairer Preis.

Ihr seht, es war wirklich kalt. Zumindest nachts. Tagsüber war es so warm, wie man es von Nicaragua erwarten darf und das nutzten wir mit einem ausgiebigen Bad im nahen Fluss selbstverständlich aus.

Abends, etwa gegen sechs Uhr, ging dann das los, was bei allen Beteiligten mit einem bis zur Schmerzgrenze gefüllten Magen enden sollte. Das Weihnachtessen. Begleitet von Rum und Whiskey fing dieses Festmahl gigantischen Ausmaßes mit selbstgebackenen Keksen aus dem hauseigenen Backes an, erstreckte sich über Reis, Kartoffeln und Gemüse bis hin zu „gallina rellena“, gefülltem Hühnchen, während zwischendurch immer wieder fritierte Tortillas mit einer Bohnenpaste aufgetragen wurden... Ich sage Euch, ich war noch nie so satt.

Um Mitternacht schließlich war es an der Zeit, sich zu umarmen und sich „Feliz Navidad“ zu wünschen.



Eine ganz besondere Tätigkeit, die wir am Weihnachtsvormittag ausprobieren durften: Die Ernte von „Flor de Jamaica“. Die Blüte wird getrocknet und kann dann als Tee oder später als Wein getrunken werden.



Der Ofen, der uns neben einem herrlichen Weihnachtsessen am nächsten Tag auch noch Pizza bescherte – wir wurden wirklich verwöhnt!

Alles in allem verbrachten wir in Jalapa wohl ein für nicaraguanische Verhältnisse recht ruhiges Weihnachtsfest, denn es ist hier durchaus Brauch, Feuerwerkskörper zu zünden und auf der Straße zu feiern, während eher wenige in der Kirche anzutreffen sind. „La Navidad“ ist in Nicaragua ein ausgelasseneres und weniger besinnliches Fest als in Deutschland.

Costa Rica – Kurztrip in eine andere Welt

Am 27. Dezember, nachdem wir noch ein paar schöne Tage auf der Finca verbracht und die heißen Quellen in der Nähe besichtigt hatten, ging es für mich und zwei andere Freiwillige wieder Richtung Süden. In Esteli legten wir einen kleinen Zwischenstop ein, besuchten unsere ehemaligen Gastfamilien und Nelly, die Lehrerin aus der Spanischsprachschule, und buchten unsere Rückfahrtickets von San Jose, der Hauptstadt Costa Ricas, nach Nicaragua für Anfang Januar.

Einen Tag später ging es dann mit dem Bus los Richtung Costa Rica, das südlich von Nicaragua liegt. Morgens um sechs brachen wir von Esteli auf, um endlich, am späten Nachmittag, in San Jose bei der Wohnung einer unserer Costa-Rica-Freiwilligen anzukommen.

Dort blieben wir für zwei Nächte, konnten die Innenstadt San Joses etwas kennenlernen und einen kleinen Kulturschock erleben.

Oh ja! San Jose gleicht, zumindest was das Zentrum angeht, einer europäischen Großstadt. Beim Bummeln fühlte ich mich mehr als ein Mal an eine der großen Einkaufsstraßen in Köln oder Düsseldorf erinnert und was die Preise angeht... Gerade Lebensmittel kamen mir nach fast fünf Monaten in Nicaragua, wo die Lebenshaltungskosten für europäische Verhältnisse extrem günstig sind, geradezu unverschämte teuer vor.

Hinzu kommt, dass Costa Rica mit dem „Colon“ eine andere Währung als Nicaragua besitzt. 500 Colones sind ein Dollar - und bei einem Großeinkauf für fünf oder mehr Leute sind 20000

Colones schnell ausgegeben und das ohne große Extras, sondern lediglich für ein Mal Kochen und etwas „Reiseproviant“.



Nachdem wir schließlich noch feststellen konnten, dass San Jose ein sehr gutes indonesisches Restaurant besitzt, ging es schließlich weiter Richtung Süd-Osten in die Karibik.

Mal wieder vom Regen. Vom Regen im Wald.

Schon der Weg nach Osten ist erwähnenswert. Er führte in einem der komfortablen Expressbusse durch den Regenwald Costa Ricas, der mit unglaublichen dunklen Grüntönen, tiefen Tälern und wabernden Nebeln ein Bild hinterließ, dass ich nur zu gern zeigen würde... Doch leider hatte ich beschlossen, Fotos dieser Art auf der Rückfahrt zu machen. Während dieser war der Nebel allerdings so dicht, dass man zwischenzeitlich nicht viel weiter als zwanzig Meter gucken konnte. Also keine geeignete Kulisse für Panoramabilder. Schön blöd. Ihr werdet Euch also auf meine Fähigkeiten bezüglich des Beschreibens verlassen müssen.

Die Straße führte an steilen, vollständig von nass glänzendem Grün überwucherten Hängen vorbei, wand sich um tiefe, schmale Täler, in denen Nebelfetzen hingen und über Flüsse, die ihr Bett in Jahrtausenden durch die Berglandschaft gegraben haben müssen.

Erhaben. Das ist das Wort, das mir zu dieser Landschaft einfällt. Wie aus einem Fantasyroman, geheimnisvoll, weise und unheimlich auf eine Art, die mich noch jetzt, wo ich wieder auf meiner Insel bin, staunen lässt und mir wohlige Schauer über den Rücken jagt.

Und zwischen all dieser Größe, diesem Unergründlichen, blitzt es am Straßenrand hin und wieder farbig auf und einzelne kleine Blüten in Rot und Gelb fallen dem Betrachter trotz der an der Fensterscheibe herabrinneenden Regentropfen ins Auge.

Eine wundervolle Mischung aus Wildheit und zartem Leben, aus Unergründlichkeit und verschwommenen Formen hinter Nebelwänden und kleinen, scharf umrissenen Bildern. Ein Kunstwerk.

Von Hängematten, Lagerfeuern und Kokosnüssen

Doch allzu lang war uns dieser Ausblick (leider) nicht vergönnt. Die Straße führte aus den Wäldern hinaus in flacheres Land und an die Stelle des dunklen, vollen Grüns des Regenwaldes trat ein helleres und Palmen zeigten sich wieder links und rechts des Weges.

Unser erster längerer Aufenthaltsort war Manzanillo, ein Küstenort, nicht allzu weit von der Grenze zu Panama entfernt. Dort fanden wir mit ziemlich viel Glück das wahrscheinlich letzte noch freie Zimmer im ganzen Ort.

Hier schnupperten wir Nica-Freiwilligen das erste Mal wirklich „Karibikluft“ (auch wenn sie am ersten Tag noch sehr nass war, weil es fast die ganze Zeit regnete). Auf einem unserer langen Strandspaziergänge konnten wir auch die mitgebrachte Machete ausprobieren (sie war nicht scharf, was das Öffnen der Kokosnüsse, die wir zu Hauf von den Palmen am Strand holten, schwierig machte, aber ihr Besitzer war ehrgeizig und hatte den Bogen schnell raus, sodass wir immer einen Snack zur Hand hatten, wenn uns der Hunger überkam).



Ein Blick auf die lange Strandstraße, die durch sämtliche Orte führt, die wir an der Küste besuchten.



Eine unserer „Entdeckungen“ und der Beweis, dass Strandspaziergänge sich lohnen!

Am zweiten Tag zogen wir um und zwar nach „Puerto Viejo“, ein wenig weiter nördlich an der Küste gelegen. Dort verbrachten wir Silvester, wünschten uns am Lagerfeuer unseres Hotels, das direkt am Strand lag, ein „Frohes neues Jahr“ und schliefen, nach ausgiebigem Feiern, in einem riesigen Saal voller Hängematten.

Oh ja! Klischee lässt grüßen! Aber wenn man schonmal da ist...



Der Schlafsaal



Schlange im Nationalpark von Cahuita, deren Biss nach einer Stunde tödlich sein soll. Zumindest erzählten uns das zwei deutsche Touristen, die wir im Park trafen.

Die zweite Nacht, die wir noch in Puerto Viejo blieben, verbrachten wir ebenfalls in Hängematten, allerdings in einem wesentlich kleineren „Dorm“, was sowohl das abendliche Kochen als auch das Duschen einfacher gestaltete. Gefroren haben wir trotzdem allesamt, weil das einzige, was uns dort vom Meer trennte, ein Maschendrahtzaun war.

Am nächsten Tag ging es schließlich für mich und die anderen beiden Nicas weiter bis in den Nationalpark „Cahuita“. Da er auf dem Weg zurück nach San Jose liegt, ließen wir es uns nicht nehmen, ihn zu besichtigen und abends karibische Spezialitäten, wie zum Beispiel Fisch mit einer Kokossoße, zu probieren.



Schließlich neigte sich aber die Karibikzeit ihrem Ende zu und so ging es, mit einem weiteren kleinen Zwischenstop in San Jose, von wo aus unser Bus fuhr, zurück nach Nicaragua.

Da unser Bus (angeblich) bereits um fünf Uhr morgens losfahren sollte, wir uns also darauf einstellten, um vier Uhr am Büro des Unternehmens zu sein und demzufolge um halb vier von der Wohnung unserer Kollegin aufbrachen, entschieden zwei von uns drei Nicas, nicht zu schlafen, da wir ohnehin bis nach ein Uhr zusammen saßen und redeten. Ich war eine von den beiden. Hätte ich gewusst, dass wir schlussendlich um sieben fahren würden... Nun, vielleicht hätte ich wenigstens ein bisschen gedöst. Nun, hinterher ist man bekanntlich immer schlauer. Dementsprechend froh war ich allerdings, als ich am späten Nachmittag endlich wieder in Altagracia, wieder zu Hause auf Ometepe, war.

Das war also mein Urlaubsbericht. Am Freitag dem 4. Januar war ich wieder auf Ometepe, am Montag ging es dann wieder arbeiten. Zumindest halbtags, denn die Schule fängt erst Mitte Februar wieder an und meine Nachhilfeschüler, mit denen ich eigentlich nachmittags arbeiten soll, versetzen mich in regelmäßigen Abständen.

Aber ich habe mich gefreut, wieder arbeiten zu gehen, meine Kollegen und die Kinder aus der Physiotherapie wieder zu treffen und einfach wieder auf Ometepe, „meiner“ Insel, zu sein, die mich noch immer überraschen, mich noch immer beschenken kann.

Wie ich das meine, möchte ich Euch mit einer letzten „Szene“ zeigen, die zwar schon vor meinem Urlaub entstanden ist, mir aber doch als passend erscheint, da ich Euch so nicht ganz ohne Eindrücke von der Insel ins neue Jahr schicke.

Ein goldener Morgen

Es ist kurz nach halb sieben Uhr morgens und ich sitze im Bus von Moyogalpa, genauer gesagt von der „Finca Saravia“, nach Altagracia.

Es ist bewölkt und beginnt immer wieder zu regnen und es ist das erste Mal, dass ich es hier in Nicaragua erlebe, dass ein Bus tagsüber die Scheibenwischer eingeschaltet hat.

Ich bin noch etwas müde und blicke teilnahmslos an meiner Kollegin, die neben mir sitzt, vorbei aus dem Fenster, dessen oberer Teil heruntergeschoben ist, sodass der untere nun aus zwei Scheiben zu bestehen scheint. Durch das doppelte Glas bekommt die vorbeirauschende Welt einen gelblichen Stich, der mich in noch schläfrigere Stimmung versetzt.

Jedenfalls, bis wir eine kleine Anhöhe hinauffahren und sich durch die Bäume und Sträucher am Wegesrand ein Blick auf den Maderas auf der anderen Seite der Insel erhaschen lässt.

Das mit dem „Blick auch den Maderas“ stimmt nur zum Teil, denn der riesige, langgezogene Vulkan verschwindet fast komplett in einer gigantischen grauen Wolke. Hinter ihm jedoch, genau über dem See, reißt die Wolkendecke, die über der ganzen Insel hängt, auf und die Morgensonne lässt das Wasser blitzen und funkeln.

Was eigentlich ein prächtiges Farbenspiel aus Blau, Grau und Silber ist, verwandelt sich durch die doppelte Glasscheibe in flüssiges Gold, bekommt einen geheimnisvollen, entrückten Glanz und ich will dieses Bild, dieses Licht, festhalten.

Das ist mein Lothlorien, ein Traumland, unwirklich schön, von einer Erhabenheit, die mir den Atem raubt und mir die Tränen in die Augen treiben will.

Ich hebe den Blick ein wenig und das golden schimmernde Wasser wird helles Silber, blitzendes Weiß und der Schatten der über dem Wasser hängenden Wolken gibt ihm eine blau-graue Färbung.

Ich senke den Blick und das Gold kehrt zurück, reich an Schattierungen im eigentlichen Grün der Insel, pur, klar und leuchtend weit draußen im sonnenbeschienenen See.

Der Bus fährt weiter, Bäume und Sträucher nehmen mir wieder die Sicht.

Und ich bin sprachlos ob dieses Blickes auf eine goldene Welt.

Und sprachlos bin ich auch jetzt, da ich mal wieder am Ende eines meiner Rundbriefe angekommen bin.

Ich wünsche Euch für dieses noch junge Jahr 2013 alles erdenkliche Gute und sage, zumindest zu einem Teil meiner Leserschaft: Bis bald auf Ometepe!

Marieke